



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 2. JULI.

Das tägliche Brod.

D wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heil'ges Brod!
Die Hoffnung trug ein Korn zu Grabe,
O wundervolle Himmelsgabe!
Ein Halm erstand, des Auges Labe,
Mit hellem Grün im Morgenroth.
O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, heil'ges Brod!

Bon Liedern war der Halm umklungen;
Gott hat den schönen Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen:
Bon Liedern war der Halm umklungen,
Auch Heimchen haben ihm gesungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.
Bon Liedern war der Halm umklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.

Und von geschnitten goldnen Aehren
Kommt Segen nun in jedes Haus,
Die Mühle klappt, den Kern zu klären;
Und von geschnitten goldnen Aehren
Muß weiter sich der Kern bewähren
In Fluth und Ofenflammenbraus.
Und von geschnitten goldnen Aehren
Kommt Segen nun in jedes Haus.

Du, Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seyst du früh und spät!
Mit heil'gem Brod versorg' uns Alle;
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu' mit Aerntejubelschalle.
Auch den, der oft nur Thränen sä't!
Gepriesen seyst du früh und spät!

Ph. S. Welcker.

Waterländisches.

Von dem Billichfange.

Die Billiche sind zwar auch in andern Ländern bekannt, aber nirgends findet man sie in solcher Menge, als in einigen Gegenden Krains, und sie gehören also auch gewissermaßen unter die Na-

turmerkwürdigkeiten dieses Landes. Die Billirake (dipus jaculus), in der krainischen Sprache Poüh, oder richtiger Polh, ist ein wenig größer als die Hausrake, und ihr an der Farbe beinahe gleich. Sie frisst, wie das Eichhorn, allerlei Obst und Buchbaumfrüchte, und unterscheidet sich von dieser Gattung der Thiere nur dadurch, daß sie die ganze Winterszeit unausgesetzt unter der Erde wohnt, zur Sommerszeit aber schaarenweise aus ihrem unterirdischen Gebäue hervorkömmt, worauf sie dann, wie jene, sich in den Höhlen und Vertiefungen der Bäume aufhält.

Die Billiche wurden vor Zeiten, wo die Industrie dem Landmanne noch wenig Ersatz für die karger Gaben der Natur darboth, nicht nur in Unterkrain, sondern auch in Innerkrain viel häufiger gegessen, als heut zu Tage; doch machen sie in einigen Gegenden, wo man sie besonders häufig findet, auch jetzt noch zur Herbstzeit einen großen Theil der Nahrung aus, und werden nicht nur zur Noth von ärmern Landleuten, sondern auch als locale und beliebte Speise verzehrt. Sie sind sehr fett, ihr Fleisch ist weich und zart, und außer einem Anfangs etwas unangenehmen Fettgeruche sollen sie sehr wohlschmeckend seyn, so daß man sie, im Gemüse oder Reis gekocht, oder gebraten, für junges Lammfleisch halten könnte, wenn man nicht durch die Gestalt, und die an der Decke der Bauernstube in großer Menge aufgehängenen Felle eines andern belehrt würde. Die gebratene Leber soll vorzüglich ein leckerer Bissen seyn. Allein wegen dem Umstande, daß die Billiche den Ragen ähnlich sehen, noch mehr aber aus der allgemeinen, in unserer Natur liegenden Ursache, daß wir uns das Ungewohnte zu gewöhnen so schwer entschließen können, fühlen viele, besonders Frauenzimmer, einen unüberwindlichen Ekel vor diesen Thieren.

Es gibt verschiedene Arten sie zu fangen, und keine davon ist sehr beschwerlich. Halten sie sich in hohlen Bäumen auf, so steckt man eine Ruthe in

den Baum und sie kommen hervor. Will man sich ihrer in größerer Zahl habhaft machen, so setzt man ganz einfache Bögen, worein sie sich fangen. Hat jemand hundert solcher Bögen, so haben drei Personen zur Nachtzeit genug Beschäftigung, von einem Bogen zum andern zu gehen und die gefangenen Billiche herauszunehmen, denn es werden leicht in hundert Bögen vier auch wohl fünf hundert Billiche gefangen.

In der größten Menge fängt man sie zur Herbstzeit, wo sie bereits ihre Winterquartiere in der Erde suchen. Man gräbt nämlich eine Tonne in die Erde, aus welcher nur eine mit eisernen Nägeln beschlagene Röhre hervorgeht, deren Spigen abwärts laufen, so daß der Billich zwar hinein, aber wegen den zusammenlaufenden Spigen nicht wieder zurück kann. Ist diese Tonne an einem guten Orte angebracht, so schlüpfen ihrer so viele hinein, als Raum haben, worauf man sie dann in Empfang nimmt. Diese letztere Art, Billiche zu fangen, ist aber nicht überall frei gestattet. Die Unterthanen, die sich in den Dominical-Waldungen damit abgeben, zahlten ehemals von einem Boche 2 fl. oder auch noch mehr, je nachdem die Gegend reicher an diesen Thieren war. *) In dem Anschlage der Herrschaft Ruperts-hof ist das Billichrecht mit 9 fl. rubrizirt.

Balvasor, der von vielen Dingen eben so gelehrt und aufgeklärt, als von andern abergläubisch urtheilt, zeigt vorzüglich, als er von diesen Thieren spricht, die ihm so eigenthümliche Schwäche, die Märchen der einfältigsten Menschenklasse als ganz unzweifelhaft nachzuerzählen, und überall mit seiner sonst so vortrefflichen Beschreibung zu vermengen. Er behauptet nämlich nichts geringeres, als daß der Teufel die Billiche auf die Weide führe, und daß man zum untrüglichen Beweise dessen an Sonnabenden und heiligen Tagen ein starkes Schnalzen, Klatschen und Pfeifen höre **), worauf man am besten thue, sich zeitig genug aus dem Staube zu machen, widrigens man von dem gehörnten Billichhirten, der niemand ausweiche, sehr unsanft niedergeworfen werde. Dieß Peitschengeklatsche hat der

gute Balvasor selbst gehört, allein die eigene Person des Teufels zu sehen war ihm nicht beschieden. Doch daß für bessere Augen der böse Geist wirklich sichtbar sey, dafür ist ihm das Zeugniß eines Bauern Bürge; nur blieb sich dieser in der Aussage nicht gleich, in welcher Gestalt sich ihm der höllische Billichhirt präsentirt habe, denn als Balvasor ihn fragte, „wie sah der Teufel aus?“ antwortete der Bauer: ganz abscheulich, wie ein halber Bock; — und als er ihn darauf durch einen Andern befragen ließ, versicherte er: gar grausam, wie ein halber Mensch. Nun geräth Balvasor selbst auf den Gedanken, ob es etwa nicht dem Bauer geträumt haben möchte; allein sein hochdeutscher Commentator, der Hohenlohesche Rath, Erasmus Francisci, der meistens seinen Senf dazu gibt, wenn's am unnützigsten ist, vermuthet in einer Note wohlweislich, der Bauer habe beidesmal die Wahrheit gesprochen, indem der teuflische Hirt ohne Zweifel einem Bockmenschen werde gleichgesehen haben.

Man sieht daraus, wie die besten Köpfe jener Zeit sich nicht über die von Kindheit eingefogenen, und in die allgemeine Volksmeinung eingewurzelten Vorurtheile hinaus zu schwingen vermochten, und wie sehr solch ein abergläubischer Wahn mit den sonstigen gründlichen und vielseitigen Kenntnissen dieses Mannes contrastire. Er scheint selbst die Unstatthaftigkeit der einfältigen Aussage des Bauers einzusehen, und dennoch glaubt er, daß Gott eine Gattung von ihm erschaffener und dem Menschen genießbarer Geschöpfe der Obhut des Teufels anvertraue, und läßt zur Versinnlichung dieses saubern Begriffes den Teufel in optima Forma, wie er die Billiche weidet, in Kupfer stechen.

S i n n s p r u c h.

Breit' es aus mit deinen Strahlen,
 Senk' es tief in jede Brust:
 Eines nur ist Glück hienieden,
 Eins: des Innern stiller Frieden
 Und die schuldbefreite Brust!
 Und die Größe ist gefährlich,
 Und der Ruhm ein leeres Spiel;
 Was er gibt, sind nicht'ge Schatten,
 Was er nimmt, es ist so viel.

Grillparzer.

Steppen und Wüsten Süd-Amerikas.

Von Alexander von Humboldt.

Das Hirtenleben, diese wohlthätige Mittelstufe, welche nomadische Lägerhorden an den grasreichen Boden fesselt und gleichsam zum Ackerbau vorbereitet, blieb den Urvölkern Amerika's unbekannt; es liegt in dieser Unbekanntheit selbst der Grund von der Menschentlere der südamerikanischen Steppe.

*) Diese Löcher sollen sehr tief seyn. Balvasor erzählt einige Fälle, wo Menschen, in die ausgehöhlte Erde hinabgestürzt, sich in Lebensgefahr befunden haben. Die Angabe, daß sich die bei Peitsch und auf dem Karst hinabgefallenen Männer mehrere Wochen lang dadurch ernährten, daß sie, nach dem Beispiele der Billiche, einen salpeterhaltigen Stein belecten; daß der letzte von ihnen sich dadurch rettete, das er den billischen Stücke von seinem Rocke anhängte, und so die Landweise auf sein Schicksal aufmerksam machte, — mögen wohl unter die Märchen gehören, mit denen Balvasor seine Chronik ausgestattet hat.

***) Das Schnalzen kommt von der großen Ohren: Gasse her, die diese Thierchen verfolgt, und mit ihrem Schnabel ein solches Geräusch macht, daß durch das Echo und noch mehr durch die Phantasie der abergläubische Forscher in seinem Irrthum bestärkt wird.

Desto freier haben sich in ihr die Naturkräfte in mannigfaltigen Thiergestalten entwickelt; frei, und nur durch sich selbst beschränkt, wie das Pflanzenleben in den Wäldern am Orinoco, wo der Himenäe und dem riesenstämmigen Lorber nie die verheerende Hand des Menschen, sondern nur der üppige Andrang schlingender Gewächse drohet. Ugutis, kleine buntgefleckte Hirsche; gepanzerte Armadille, welche rattenartig den unterirdischen Hasen in seiner Höhle ausschrecken; Heerden träger Chiguire; schön gestreifte Wiverren, welche die Luft verpesten; der große ungemähnte Löwe; buntgefleckte Jaguars (hier Zieger genannt), die den jungen, selbsterlegten Stier am Hügel aufwärts schleppen, — diese und viele andere Thiergestalten durchirren die baumlose Ebene.

Fast nur von ihnen bewohnbar, hätte sie keine der nomadischen Völkerhorden, die ohne dies, nach indischer Art, die vegetabilische Nahrung vorziehen, fesseln können, stünde nicht hie und da die Fächer-Palme, Mauritia, zerstreut umher. Weit berühmt sind die Vorzüge dieses wohlthätigen Lebensbaumes. Er allein ernährt am Ausflusse des Orinoco die unbezwingene Nation der Guaraunen. Hängematten, aus den Blattstielen der Mauritia gewebt, spannen sie künstlich von Stamm zu Stamm, um in der Regenzeit, wenn das Delta überschwemmt ist, nach Art der Affen auf den Bäumen zu leben. Diese schwebenden Hütten werden theilweise mit Betten bedeckt. Auf der feuchten Unterlage schüren die Weiber zu häuslichen Bedürfnissen Feuer an. Wer bei Nacht auf dem Flusse vorüber fährt, sieht die Flammen reihenweise auflodern, hoch in der Luft, von dem Boden getrennt. Die Guaraunen verdanken die Erhaltung ihrer physischen und vielleicht selbst ihrer moralischen Unabhängigkeit dem lockeren, halbfüssigen Moorboden, über den sie leichtfüßig fortlaufen, und ihrem Aufenthalt auf den Bäumen, einer hohen Freistatt, zu der religiöse Begeisterung wohl nie einen amerikanischen Styliten leiten wird. Aber nicht bloß sichere Wohnung, auch mannigfaltige Speise gewährt die Mauritia. Ehe auf der männlichen Palme die zarte Blüthenscheide ausbricht, und nur in dieser Periode der Pflanzen-Metamorphose, enthält das Mark des Stammes ein sagoartiges Mehl, welches, wie das Mehl der Sarcophaga-Wurzel, in dünnen, brotartigen Scheiben gedörrt wird. Der gegohrte Saft des Baumes ist der süße, berauschte Palmwein der Guaraunen. Die engschuppigen Früchte, welche röthlichen Tannenzapfen gleichen, geben, wie Fisang und fast alle Früchte der Tropenwelt, eine verschiedenartige Nahrung, je nachdem man sie, nach völliger Entwicklung, ihres Zuckersstoffes, oder früher, im mehltreichen Zustande genießt. So finden wir auf der untersten Stufe menschlicher Geistesbildung (gleich dem In-

sect, das auf einzelne Blüthentheile beschränkt) die Existenz eines Völkerstammes an einen einzigen Baum gefesselt.

Seit der Entdeckung des neuen Continents ist die Ebene dem Menschen bewohnbar geworden. Um den Verkehr zwischen der Küste und der Guayana zu erleichtern, sind hie und da Städte an den Steppenflüssen erbaut. Ueberall hat Viehzucht in dem unermeßlichen Raume begonnen. Tagereisen von einander entfernt liegen einzelne, mit Rindsfellen gedeckte, aus Schilf und Riemen geflochtene Hütten. Zahllose Schaaren verwilderter Stiere, Pferde und Maulesel schwärmen in der Steppe umher. Die ungeheure Vermehrung dieser Thiere der alten Welt ist um so bewundernswürdiger, je mannigfaltiger die Gefahren sind, mit denen sie in diesen Erdstrichen zu kämpfen haben.

Wenn unter dem senkrechten Strahl der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist, klappt der erhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert. Berühren ihn dann entgegengesetzte Luftströme, deren Streit sich in kreisender Bewegung ausgleicht, so gewährt die Ebene einen seltsamen Anblick. Als trichterförmige Wolken, die mit ihren Spizen an der Erde hingeleiten, steigt der Sand dampfartig durch die luftdünne, vielleicht electrisch-geladene Mitte des Wirbels empor — gleich den rauschenden Wasserhosen, die der erfahrene Schiffer fürchtet. Ein trübes, strohfarbiges Halblicht wirft die nun scheinbar niedrige Himmelsdecke auf die verödete Flur; der Horizont tritt plötzlich näher, er verengt die Steppe, wie das Gemüth des Wanderers. Die heiße, staubige Erde, die im nebelartig verschleierte Dunstkreise schwebt, vermehrt die erstickende Luftwärme. Statt Kühlung führt der Ostwind neue Glut herbei, wenn er über den langerhitzten Boden hinweht.

Auch verschwinden allmählig die Lachen, welche die gelbgebleichte Fächerpalme vor der Verdunstung schützte. Wie im eisigen Norden die Thiere durch Kälte erstarren, so schlummert hier, unbeweglich, das Krokodil und die Boaschlange, tief vergraben im trocknen Letten. Ueberall verkündigt Dürre den Tod, und überall verfolgt den Dürstenden, im Spiele des gebogenen Lichtstrahls, das Trugbild des wellenschlagenden Wasserspiegels. In dichte Staubwolken gehüllt, und von Hunger und brennendem Durste geängstigt, schweifen die Pferde und Rinder umher, diese dumpf aufbrüllend, jene mit langgestrecktem Halse gegen den Wind anschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstroms die Nähe einer nicht ganz verdampften Lache zu errathen.

Bedächtiger und verschlagener suchen die Maulthiere auf andere Art ihren Durst zu lindern. Eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze, der Melonen-Cactus, verschließt unter seiner flachlichen

Hülle ein wasserreiches Mark. Mit dem Vorderfuße schlägt das Maulthier die Stacheln seitwärts, und wagt es dann erst, die Lippen behutsam zu nähern und den kühlen Distelfaft zu trinken. Aber das Schöpfen aus dieser lebendigen vegetabilischen Quelle ist nicht immer gefahrlos; denn oft sieht man Thiere, welche von Cactusstacheln am Hufe gelähmt sind.

Folgt auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der gleich langen Nacht, so können Rinder und Pferde selbst dann nicht der Ruhe sich erfreuen. Ungeheure Fledermäuse saugen ihnen, während des Schlafes, vampyrartig das Blut aus, oder hängen sich an dem Rücken fest, wo sie eiternde Wunden erregen, in welche Mosquitos, Hippobosoen und eine Schaar stechender Insekten sich ansiedeln. So führen die Thiere ein schmerzvolles Leben, wenn vor der Gluth der Sonne das Wasser auf dem Erdboden verschwindet.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

(Volks glauben in Böhmen.) In Böhmen herrscht unter den cechischen Mädchen auf dem Lande der Gebrauch, sich am Charfreitag vor Sonnenuntergang im nahen Bache oder Flusse zu baden, oder wenigstens zu waschen. Dieses soll die Schönheit befördern, und sie vor jedem entstellenden Ausschlage bewahren. — Auf wen eine Kage, wenn sie ihre Pfote legt, den ersten Blick wirft, den wird bald irgend ein Kummer treffen. Dasselbe erfolgt Dem, der das Salzfaß auf dem Tische umwirft. Auch soll man kein Messer über Nacht auf dem Tische liegen lassen, denn so lange es nicht an Ort und Stelle gegeben wird, lauert der Feind. Legt man einen Laib Brot mit der schwarzen Rinde auf, so wird dadurch Gottes Segen abgewendet. — Einem alten Weibe oder einem Hasen begegnen, der über den Weg läuft, bedeutet Unglück, dagegen einem Juden oder Zigeuner begegnen, Glück.

(Das Emblem und die Devise des Lehrdienstes.) Das schönste Emblem oder Sinnbild eines dem Lehrdienste geweihten Lebens ist wohl das, welches mir in dem Prachtsaale zu Eggenberg bei Grätz aufstiel, und eine brennende Kerze darstellte mit der sinnvollen Devise: „Illustrando consamor.“

Die Wiener Theaterzeitung

auf einer Schnellpresse gedruckt.

Wie sehr die Wiener Theaterzeitung neuerdings an Aufschwung und Verbreitung zugenommen hat,

geht aus dem Umstande hervor, daß sie, gleich der österr. kais. Wiener Zeitung und der Augsburger Allgemeinen, von nun an auf einer Schnellpresse gedruckt werden muß.

Bei einem belletristischen Journale ist dieß in Deutschland noch nicht vorgekommen, daß der Absatz eine solche Höhe erreicht hätte, daß gewöhnliche Druckerpressen nicht zugereicht hätten, die Auflage zu bestreiten.

In der That ist die Lecture dieser Wiener Theaterzeitung auch in alle Classen von Lesern gedrun- gen. Sie ist Zeitungsfreunden gleichsam unentbehrlich geworden. Sie erkennen in ihr den schnellsten Neuigkeitsboden und ergehen sich an ihren Tausend und Tausend anziehenden Artikeln, wie man an einem weitgereisten Freunde, der an jedem Tage etwas Anziehendes, Wissensertheues, Lehrreiches zu erzählen weiß, und dieses durch einen pikanten, witzigen, gewählten Vortrag höchst interessant zu machen weiß. Daher diese große Theilnahme so vieler Familien, so vieler von Städten entfernt lebenden Bewohner; daher diese erstaunenswerthe Nachfrage um diese Zeitung im In- und Auslande; daher diese Vorliebe, mit welcher man sie in allen öffentlichen Hotels, Gasthöfen und Kaffehäusern, Besatzungen und Leihanstalten gehalten sieht. Dieß ist auch ihre schönste Empfehlung. Nebenbei muß noch erwähnt werden, daß die meisterhaft illuminierten Bilder, gegen hundert im Jahre, außerordentlich schön sind. Keine Zeitung enthält so viele und so höchst interessante Kupfer-Beilagen in dieser Farbenpracht. Man kann diese Wiener Theaterzeitung halb- und ganzjährig bei allen löblichen Postämtern im In- und Auslande abonniren. Sie erscheint im großen Regal-Quartformat auf Bestinapapier, mit Ausnahme der Sonntage, täglich.

Der Preis ist 12 fl. C. M. halb-, 24 fl. C. M. ganzjährig, wofür sie durch die löbl. Postämter portofrei in alle Theile der österr. Monarchie versendet wird. Bei ganzjähriger Pränumeration räumt der Herausgeber noch besondere Vortheile ein, die in der größeren und ausführlicheren Ankündigung enthalten sind.

Sylbenräthsel.

(Zweispaltig.)

Das Erste sey der Mann; auch ist das Zweit' ihm noth,
Wenn Schmerz, Gefahr und Untergang ihm droht;

Das Ganze lehr' ihn, Kränkungen vergeben,
Und anspruchlos für Andre leben.